Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlin's bei allen Post-Anstalten des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, der Niederlande (Holland), Rußlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaufürstenthümer; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dem illustr. Wigblatt „Ulk“, der „Deutschen Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ beträgt vierteljährlich 5 M. 25 Pf., monatlich 1 M. 75 Pf. (für Berlin inkl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblatt 25 Pf. Extra-Bestellgebühr pro Monat); für das Ausland direct pr. Kreuzband 13 Mk. pro Quartal. — Inserate à Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 513. **Berlin, Donnerstag, den 2. November 1882.** **XI. Jahrgang.**

Ritter, Tod und Teufel.

Die Meisterhand Dürers, des großen Nürnberger Malers, Kupferstechers und Holzschneiders, hat unter den tausend fliegenden Blättern seiner Kunst unter Anderem auch eins gezeichnet, das vom Ritter, Tod und Teufel handelt. Und unwillkürlich werden wir immer an den Titel dieses berühmten Stiches erinnert, wenn uns das Wort „Branntweinfrage“ an das Ohr schlägt. Der Ritter ist's, der den Branntwein brennt, den Branntwein, welcher für Tausende der Tod eines glücklichen Familienlebens, eines friedlichen Heims, eines gesunden Körpers bedeutet. Und der Teufel? Nun, der Teufel fällt uns ein, wenn wir daran denken, daß ihm sowohl der Branntweinbrenner, wie der Branntweintrinker nach den wohlwollenden Versicherungen der moralischen und wirthschaftlichen Gegner Beider, in Form des sittlichen und ökonomischen Niedergangs verfallen.

Die höhere Besteuerung des Branntweins wird von den Interessenten der Brennerei allerdings gewöhnlich durch den Hinweis auf die Bedeutung dieses landwirthschaftlichen Nebengewerbes für die Bodenkultur angefochten. Erst neuerdings hat das hervorragendste Organ der freikonservativen Partei die von verschiedenen Seiten empfohlene Fabrikatsteuer unter der Begründung zurückgewiesen, daß durch eine sehr viel höhere Besteuerung des Branntweins und insbesondere durch eine hohe Fabrikatsteuer die Kartoffelbrennerei geschädigt werde, welche der „Lebensnerv“ der Landwirthschaft Ostdeutschlands sei. Die Kartoffel, so sagt man, spielt für den Sandboden dieselbe Rolle, wie die Rübe für den schweren Boden. Ihr Bau ermögliche eine intensivere Wirthschaft, und von der Ausdehnung des Kartoffelbaus hänge die landwirthschaftliche Kultur in den östlichen Theilen Deutschlands ab.

Diesem alten Manöver, den auf höhere Besteuerung und dadurch auf Einschränkung des Branntweingenusses abzielenden Bestrebungen gegenüber die landwirthschaftliche Kultur als Trumpf auszuspielen, könnte man einfach die Erwägung entgegenstellen, daß die volkswirthschaftlichen Vortheile einer Einschränkung des Branntweingenusses die landwirthschaftlichen Vortheile, welche man der Kartoffelbrennerei zuschreibt, weit überwiegen würden. In der That kann sich der einseitigste Interessenstandpunkt nicht unverhüllter und schmählicher zeigen, als in dieser Frage, und die christlich-germanischen Schnapsbrenner des deutschen Ostens bewähren hier wahrlich keine sonderlich christliche Gesinnung. Diese neubekehrten Schutzzöllner machen sich desselben Fehlers schuldig, den sie nach dem Vorgange F. List's gewöhnlich dem Handel zum Vorwurf machen, von dem sie behaupten, daß es ihm gleichgültig sei, in welcher Weise die von ihm vertriebenen Waaren auf die Sittlichkeit, den Wohlstand und die Macht des Volkes wirken, und ob er Gifte oder Heilstoffe verkaufe.

Vergegenwärtigt man sich die verheerenden Wirkungen, welche der Branntwein in den europäischen Ländern ausübt, so muß jeder Menschenfreund eine Einschränkung, und zwar eine sehr weitgehende Einschränkung des Branntweingenusses wünschen. Das alte Vorurtheil, daß der Branntwein, mäßig genossen, der Gesundheit zuträglich und insbesondere dem Arbeiter unentbehrlich sei, ist von der Wissenschaft längst beseitigt. Namentlich die Ansicht, daß der Branntwein die Temperatur des Körpers erhöhe, ist grundfalsch und das Umgekehrte wahr. Dagegen braucht man die trübseligen Folgen der Trunksucht nicht weitläufig zu schildern; sie sind bekannt genug. Die Bande der Familie werden dadurch zerstört, Bettel und Vagabondenthum unheilvoll befördert. Das Verbrechen steht in unmittelbarer Verbindung mit dem Branntweingenuß. Vier Fünftel aller Verbrechen in London werden dem Alkohol zugeschrieben. So tragen Staat und Gemeinde in den gefüllten Zuchthäusern und Spitälern, Armen- und Waisenhäusern die Folgen der Verkommenheit einer schnapstrinkenden Bevölkerung. An der Zunahme der Geisteskrankheiten und des Selbstmords kommt dem Alkoholgenuß ein erschreckend hoher Antheil zu. Doch genug davon.

Es ist wahr, dies sind nur die Folgen unmäßigen Branntweintrinkens. Ein mäßiger Gebrauch ist, wo nicht nützlich, so doch unschädlich. Allein das Verhängnißvolle an der Sache ist, daß eben die Natur des Branntweins zum unmäßigen Gebrauch verleitet. Ein Genußmittel, das für wenig Geld große, ja stürmische Wirkungen im Körper hervorbringt, ist für schwache Menschen ein gefährlicher Feind, und je härter die Lage eines Mannes ist, desto verführerischer drängt sich ihm der Schnaps als Begleiter auf. Kein anderes Genußmittel verlangt sich selbst so schnell wieder. Das Gefühl der wohlthuenden Wärme, das der Branntwein im Augenblicke des Genusses erzeugt, hält nicht an; vielmehr erfordert die geschwind eintretende Abkühlung und Erschlaffung immer neue Zufuhr.

So wird vom Standpunkte der Volksmoral, der fast immer mit demjenigen des Volkswohlstandes zusammenfällt, stets die Forderung erhoben werden müssen, daß der Verbrauch des Branntweins als Genußmittel nach Thunlichkeit einzuschränken ist. Kann dies nicht geschehen, ohne daß der Brennerei Eintrag geschieht, so darf der Staat sich damit trösten, daß die Nachtheile, die er einer weitverzweigten Industrie zufügt, auf der anderen Seite durch Verstopfung der Quellen von Armuth und Elend weit aufgewogen werden.

Ist es denn aber in der That so gewiß, daß die Branntweinbrennerei für einen umfangreichen, von der Natur ohnehin wenig begünstigten Theil Deutschlands von so großer Wichtigkeit sei? Wir glauben, daß man sich bei der Hervorhebung dieser Wichtigkeit einer ganz enormen Uebertreibung schuldig macht. Unzweifelhaft giebt es im Osten Deutschlands viele Sandböden, für welche der Kartoffelbau eine kaum durch irgend eine andere Kultur ersetzbare Wohlthat ist. Auch weiß man, daß eine angemessene Verwerthung der Kartoffel oft nur durch ihre Verwendung zur Spiritusbrennerei möglich erscheint. Die Abgänge der Fabrikation sind, in gewissen Grenzen, ein werthvolles Viehfutter, so daß viele Landgüter, die bei ihrer Bodenbeschaffenheit sich nicht zur Hervorbringung von Futtergewächsen eignen, gleichwohl in der Lage sind, umfangreichere Viehzucht zu treiben und so nicht allein ein werthvolles Nahrungsmittel hervorzubringen, sondern auch zur dauernden Verbesserung des Gutes reichlichen Dünger zu produziren. Insoweit ist die Spiritusfabrikation aus Kartoffeln unzweifelhaft für die Bodenkultur von hoher Bedeutung und verdient in gewissem Sinne die Begünstigung, die ihr der preußische Staat von jeher hat angedeihen lassen.

Aber man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß alle Brennereien auf dieser Grundlage beruhten. Die Spiritusfabrikation aus Getreide scheint neuerdings der Kartoffelverwendung den Rang ablaufen zu wollen. Seit 1875 ist die Anzahl der Getreidebrennereien stetig herauf, die Anzahl der Kartoffelbrennereien stetig herunter gegangen. Während die letzteren in den Jahren 1875—1880 von 4734 auf 4007 sanken, stiegen die anderen in der gleichen Zeit von 2774 auf 2990, und während der Verbrauch von Kartoffeln zur Spiritusfabrikation in der angegebenen Periode von 25,707,000 Hektoliter auf 22,055,000 Hektoliter fiel, stieg die fragliche Verwendung des Getreides von 5,217,000 Hektoliter auf 5,450,000.

Allein auch, soweit ausschließlich die Kartoffel als Fabrikationsmaterial benutzt wird, darf man mit nichten annehmen, daß damit überall die Bodenkultur befördert werde. Im Gegentheil ist durch den übermäßigen Kartoffelbau an vielen Orten sicher nur eine nützlichere Kultur beeinträchtigt und durch die übermäßige Spiritusfabrikation die Gründung lohnenderer und zuträglicherer Betriebe gehemmt worden. Ueberall, wo der Kartoffelbau in großem Maßstabe nicht durch die Bodenbeschaffenheit dringend angezeigt, und wo die Produktion von Futterpflanzen irgend möglich ist, da dürfte das wahre Interesse des Landwirths und der Bodenkultur durch den Anbau von Kartoffeln behufs Spiritusgewinnung lediglich geschädigt werden. Die Schlempe, auf die so großes Gewicht gelegt wird, ist immerhin ein unnatürliches Futter, und der Nahrungswerth, namentlich der Kartoffelschlempe, sehr gering. Bei einfachen Störungen im Gährungsprozeß schon tritt zu viel Essigsäure in die Schlempe, wodurch dieselbe nicht blos werthlos, sondern sogar höchst schädlich wird. Aber selbst gesunde Getreideschlempe, deren Nahrungswerth fast viermal größer ist als derjenige der Kartoffelschlempe, wird den Thieren nicht ohne Schaden in zu großem Verhältniß

Der Haushofmeister.*)

Erzählung in vier Büchern und drei Bänden
von Baldwin Möllhausen.
(44. Fortsetzung.)

Der Arzt, der ihn scharf beobachtete, gab der Sennora ein Zeichen, sich mit ihm zurückzuziehen. Diese legte ihre weiße Hand auf Mortimers Stirn, der bei der zarten Berührung wieder emporschreckte.

„Leben Sie wohl und auf baldiges Wiedersehen,“ sprach sie milde, und wie in seinen Zügen nach der Lösung eines sie tief ergreifenden Räthsels suchend, „ich kehre jetzt nach meinem Landsitz zurück mit der Ueberzeugung, daß hier bestens für Sie gesorgt ist.“

Mortimer vermochte nicht zu antworten, sondern schloß die Augen wieder.

„Sollte Ihr Zustand sich gegen Abend verschlimmern,“ sprach der Arzt, sich über ihn hinneigend und die fieberheiße, trockene Haut prüfend, „so beunruhigen Sie sich deshalb nicht; das ist der gewöhnliche Verlauf der allen Ausländern mehr oder minder feindlichen Krankheit. Ihre Wärter werde ich über deren Verhalten genau unterrichten. Nach Eintritt der nächtlichen Kühle besuche ich Sie wieder,“ und um Mortimer eine Erwiderung zu ersparen, trat er an der Sennora Seite, mit der er sich entfernte.

Gil und Brigida folgten ihnen.

Der Athlet stand noch immer neben der Hängematte und blickte ihnen trübe nach. Als er entdeckte, daß der Arzt während seines Gespräches mit der Sennora bedenklich die Achseln zuckte, legte es sich wie Eis um seine Brust. War ihm doch, als sei damit ein Todesurtheil ausgesprochen worden. Sich darauf Mortimer zukehrend, erschien es ihm selber mehr als zweifelhaft, daß das bis zur Unkenntlichkeit abgezehrte Antlitz je wieder von dem alten Frohsinn erhellt werden könne. So still lag er da, so leise entwand sich der röchelnde Athem seiner Brust, als hätte jeder einzelne Zug der letzte sein sollen. Wie es aber hinter den geschlossenen Lidern arbeitete, wie in dem nach Klarheit ringenden Geiste das eben Erlebte mit den vor längeren Zeiträumen stattgefundenen Ereignissen und anderen, welche die krankhaft erregte Phantasie gebar, chaotisch durcheinander wogte, das ahnte der träumende alte Athlet am wenigsten.

Kürzer athmete Mortimer. Wirre Bilder tauchten vor seinen rastlos suchenden geistigen Blicken auf. Er sah das graue Schloß, hörte noch einmal das seltsame Testament verlesen, in welchem ihm unter Androhung von Höllenqualen die Freiheit abgesprochen wurde. Zugleich vibrirte in seinen Ohren die sanfte Stimme der schönen Sennora, die sich vergeblich bestrebte, zu verheimlichen, daß sie als Werkzeug benutzt werde, ihn in unzerreißbare Fesseln zu schlagen. Was er seit Monaten vergessen hatte, Ereignisse, deren er kaum noch beiläufig gedachte, gewann noch einmal frisches Leben. In Todesangst und Entsetzen verwandelte sich die Scheu, welche er einst hegte, der ihm in dem Testament zuerkannten Verlobten zu begegnen, in Todesangst, daß sie ihm dennoch in einem fremden Gewande und unter einem anderen Namen zugeführt und in die Arme gespielt werden würde. Und da — wer war das, der an der Hand der Sonora plötzlich vor ihm stand? Ein Engelsbild, lieblich wie ein ihaniger Frühlingsmorgen, holdselig lächelnd wie eine nach nächtlicher Rast erwachende Lianenblüthe. Dunkel glühten die Augen, bräunlich schimmerte die sammetweiche Haut, rosenroth die schwellenden Lippen, und wie aus festem Stoff gemeißelt, fiel das schwarze Lockenhaar auf die nackten Schultern nieder. Und wie das holde Mädchenantlitz ihn so verlangend anschaute, die kleinen Zähne so weiß hervorlugten, indem die rothen Lippen sich öffneten! Und näher schwebte das Antlitz, näher die Lippen, bis er endlich deren Hauch fühlte. Aber nicht glühend warm und sengend, wie aus einer liebeheißen Brust, sondern kühlend und erquickend, als wären sie die Trägerinnen eines über den Golf hinwehenden Luftzuges gewesen. Da — die Lippen regten sich, deutlich drang es zu seinen Ohren: „Ich bin die Hertha, welche Du verschmähtest, die Hertha, welche Dir Berge Goldes eingetragen hätte, aber auch ein Herz voll Liebe so heiß, wie eine solche nur unter dem Aequator Leben gewinnt, und so treu, wie die Fluthen des Golfs, die unabänderlich den Felsen von Panama bespülen. Und dies Alles hast Du verschmäht, mit Verachtung von Dir gestoßen! Ich aber bin gekommen, um Dir Deine blinde Thorheit vorzuwerfen. Denn sehen hättest Du mich zuvor müssen und dann entscheiden. Jetzt liegst Du da in fernem fremden Lande in einer elenden Hängematte. Ich dagegen hätte Dein krankes Haupt an meine Brust gezogen, hätte Deine fiebernden Schläfen gekühlt, dem wilden Pochen in denselben Einhalt gethan, hätte mit meinen Küssen Dir neue Lebenskraft eingehaucht und Dich geheilt, oder wäre gestorben, um vereinigt mit Dir in ein Grab gelegt zu werden. Ich hätte Dich geliebt, wie ich Dich jetzt hasse; ich hätte Dir Deine Liebe, und wäre sie noch so gering gewesen, gelohnt, wie ich mich jetzt an Dir räche“ — hei, wie breitete das bräunliche Kind seine Arme so weit aus und wie funkelten die schwarzen Augen — „ja, rächen will ich mich für die erlittene Schmach, ich will Dich umarmen, im Kuß Deine Seele vergiften, daß Du meiner gedenkst, wo auch immer Du weilst — an mein Herz, an mein Herz, Du mein Geliebter und doch so tief Gehaßter!“ Die Arme schlangen sich um seinen Hals, wie um ihn zu würgen, heiß legte ihre Wange sich auf seine Stirn. Schmerzlich stöhnte er auf. Er öffnete die Augen und sah in das ehrliche Gesicht des Athleten, der sich über ihn hinneigte und, wie um dem röchelnden Athem dadurch Ruhe zu verschaffen, die linke Hand auf seine Stirn preßte und mit der anderen behutsam das Fächerblatt schwang.

„Frott — Frott,“ lispelte er matt, „es geht zu Ende mit mir.“

„Wer spricht von Ende jetzt,“ antwortete der Athlet, und selbst seine herkulischen Kräfte genügten nicht, seiner Stimme einen festen Klang zu verleihen, „und gerade jetzt, da Alles geordnet ist, wir

*) Neuhinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Theil des Romans gegen Einsendung der Abonnements-Quittung gratis und franco nachgeliefert.

Heute die Donnerstags-Beilage: „Ulk“ Nr. 44.